

EUGEN DREWERMANN

Alles ist Gnade

Wege zum Römer-Brief des Paulus

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2025 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG
Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Ausschnitt aus: Michelangelo, Das Jüngste Gericht,
Fresko in der Sixtinischen Kapelle
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1593-8

»Einige Augenblicke später legte er seine Hand auf die meine, während er mit seinem Blick ein unmißverständliches Zeichen gab, ich möchte mein Ohr seinem Mund nähern. Da nun hat er deutlich, wenn auch äußerst langsam die Worte gesprochen, die ich mit voller Sicherheit ganz genau wiederzugeben vermag: ›Was macht das schon aus? Alles ist Gnade.«

GEORGES BERNANOS: Tagebuch eines Landpfarrers,
3. Teil, S. 305

INHALT

Vorwort: Thematische Übersicht	9
I.	
Fragen der Übersetzung	33
II.	
Inhaltliche Hinführung.	55
Entrée: Von Ziel und Methode	
1) Die Botschaft Jesu für alle Menschen oder: Gesandt zu den Heiden	59
a) Alle sind sie auf der Suche nach Gnade oder: Was jeder für sich selber braucht	61
b) Vom inneren Bedürfnis nach Notwendigkeit oder: Aus Liebe leben und auf Liebe hin zu sein	63
c) Selbstachtung und Bedeutung als Geschenk oder: Gottes absolute Zusage	69
d) Die absolute Wende in der Person und Botschaft Jesu oder: Wiedergeboren zur Versöhnung	74
2) »Du sollst ein Segen sein« oder: Die Berufung eines Gottesvolkes	77
a) Die Bedeutung des Jahwe-Glaubens oder: Der Kampf gegen die Götzen der Heiden	77
b) Die ganze Weltgeschichte als wachsende Entfernung von der gottgewollten Ordnung oder: Vom Paradies bis Babylon (Gen 2,4b–11,9J)	85
c) Eine nötige Umkehr auch für Israel oder: <i>Jeremia</i> und der Neue Bund	94
d) Jesus als der Christus oder: Der Neue Bund und Jesu »Opferung«	111

3) Gesetz gegen Gnade oder: Die Unfreiheit des freien Willens	137
a) Die Versuchung einer verordneten Ordnung oder: Güte kann man nicht gebieten	142
b) Die Unfreiheit verinnerlichter Gewalt oder: Die Erlösung im Absoluten	159
c) »Nicht zu richten bin ich gekommen, sondern zu retten« (Joh 12,47) oder: Heilen durch Mitgefühl	169
d) Die Provokation der Pragmatiker oder: Krieg kann man machen, Friede aber muß reifen	181
4) Gottesherrschaft und Geschichte oder: Von Tod und Auferstehung	194
a) Macht und Gnade oder: Politik und Religion – eine Entscheidung vermeintlich zwischen Verantwortung und Gesinnung	195
b) Gesellschaft und Person oder: »Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat« (Röm 15,7)	217
c) »Hinabgestiegen in die Hölle« oder: Erlöst zum Weiterreifen in der Liebe	237
d) »Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes« (Röm 8,38–39) oder: Wenn sich der Vorhang hebt	256
III.	
Versuch einer Textwiedergabe.	291
Literaturverzeichnis	327
Register	
der Autorinnen und Autoren	341
der Personen aus Mythos und Historie	343
der Bibelstellen	345
Bildnachweis	351

VORWORT: THEMATISCHE ÜBERSICHT

Seit seiner »Bekehrung« vor Damaskus (Apg 9,1–29; 22,3–21; 26,9–20) hat sich die Welt für den Apostel Paulus, dessen Briefe einen großen Teil des Neuen Testaments ausmachen, in allen Punkten in das Gegenteil von dem verwandelt, was er vormals als Grundlage für sein Daseinsverständnis und für seine Lebensführung als absolut verbindlich in sich aufgenommen hatte: Gott hat *Abraham* berufen, um aus seinen Nachkommen das Volk seiner Erwählung, Israel, zu formen, erkennbar an dem rituellen Zeichen der Beschneidung; mit diesem seinem Volke hatte er am Sinai durch *Moses* einen Bund geschlossen, wechselseitig zu Treue sich verpflichtend: Er, Jahwe, der Gott Israels, der Herr, wird sein Versprechen wahr machen und sich der Kinder *Abrahams* schützend und stützend annehmen, indem er sie durch alle Wirrungen der menschlichen Geschichte leitet, bis hin zur Ankunft eines Heilsbringers, des zu erwartenden Messias, der als Sohn und Nachfolger von König *David* die Größe Israels über die Völker neu aufrichten wird. Vorausgesetzt dabei ist auf der Seite Israels die unbedingte Treue zum Gesetz, das sich in der mündlichen Tradition der Schriftgelehrten, insbesondere der Pharisäer, in zusätzlichen Auslegungen für die Vielfalt all der denkbaren konkreten Einzelfragen des menschlichen Lebens inzwischen von den 613 schriftlich fixierten Geboten der Thora um etwa 2000 zusätzliche Weisungen erweitert hat. Diesen Bestand an göttlichen Gesetzen gilt es einzuhalten, auf Gedeih und Verderb, aufs Wort genau, wie Gott es gesagt hat, begleitet von den Opfern und Gebeten der Priester und Leviten im Tempel zu Jerusalem.

Dorthin hatte der Jude Saul, wie er vor seiner Neuwerdung als Paulus genannt wurde, sich hingewandt, um bei den besten Lehrern seiner Zeit auf das genaueste die Lehre Gottes kennenzuler-

nen und nach ihr sein Leben auszurichten. Den Mann aus Nazareth mit Namen Jesus, der als Gesetzesbrecher und als Anti-Moses, als Gotteslästerer und Teufelsdiener von den sadduzäischen Priestern verurteilt und zur Hinrichtung in die Hände der Römer gegeben worden war, hatte er persönlich nie gesehen; er wußte von ihm nur, daß er zu Recht ans Kreuz geschlagen worden war und daß man seine Anhänger, die ausgerechnet ihn, den Freund der Zöllner und der Sünder, für den Messias hielten, mit allen Mitteln zu bekämpfen hatte. – Es war ein aussichtsloser Kampf gegen sich selbst; das aber merkte Paulus erst, als er vor den Toren von Damaskus zusammenbrach und Jesus ihm erschien, der ihn persönlich fragte: »Warum verfolgst du mich?« (Apg 9,4).¹

Was Paulus in diesem Augenblick erlebte, ist inhaltlich das Thema aller seiner Briefe, die wie eine Erklärung, wie ein Midrasch, die Botschaft Jesu, verschriftlicht in den später aufgezeichneten Evangelien, kommentieren und sich an alle Menschen, nicht allein an Juden, sondern gerade an diejenigen wenden, die Gott nicht wirklich kennen: an die nicht-jüdischen Völker, an die Heiden. Zu ihnen weiß sich Paulus von Christus als Sendbote dazu berufen, weiterzusagen, was er als Inbegriff der Botschaft Jesu am eigenen Leib erfahren hat: kein Mensch kann menschlich leben, wenn er rein naturhaft sich versteht – geboren einzig, um zu sterben, beherrscht von Ängsten, denen er verfällt, weil er, umschattet von der Düsternis der Endlichkeit, sein Dasein in einen vergeblichen Verzweigungskampf um den Erhalt des Da-

1 Zur Bekehrung Pauli (Apg 9,1–31) vgl. E. DREWERMANN: Die Apostelgeschichte, 404–459; zu Apg 22,3–21 vgl. a.a.O., 925–946, zu Apg 26,9–20 vgl. a.a.O., 1020–1041. – Wenn man die Kreuzigung Jesu auf das Paschafest des Jahres 30 verlegt, könnte die Hinrichtung des *Stephanus* im Jahre 32 erfolgt sein; die Bekehrung Pauli dürfte sich dann im Jahre 33 ereignet haben. Der Römer-Brief dürfte um 57 entstanden sein – nach dem Tod von Kaiser *Claudius* (54) und vor der Gefangennahme Pauli in Jerusalem und Caesarea (57–60). Der Römer-Brief selbst ist eine »Synthese« des Galater-Briefes mit dem Gegensatz von Gesetz und Geist und des 1. Korinther-Briefes mit der Adam-Christus-Typologie (Röm 5,12ff; 1 Kor 15,20ff), dem Bild vom Leib Christi (Röm 12,3ff; 1 Kor 12,12ff) sowie der Diskussion über Stärke und Schwäche (1 Kor 8–10; Röm 14,1ff). GERD THEISSEN: Das Neue Testament, 59.

seins umzuwandeln suchen wird, und zwar im Einsatz aller Mittel der Gewalt, Triebhaftigkeit und Ego-Durchsetzung. Jenseits von Eden, aus der von Gott ursprünglich gemeinten Ordnung durch eigene Schuld herausgefallen², irrt er als ein Getriebener, Vertriebener durch diese Welt. Warum ist er? Die Antwort auf diese Grundfrage des menschlichen Daseins kann nicht anders ausfallen, als sie bei CALDERÓN zu lesen steht: *pues el delito mayor / del hombre es haber nacido*³ – denn des Menschen größte Schuld ist, daß er geboren ward. *La vida sueño* – das Leben selbst erscheint als Traum, als Albtraum, dessen »Sinn« darin besteht, den Schuldvorwurf der Unberechtigtigkeit des eigenen Daseins abzubüßen⁴.

Zur Lösung des Problems, wie man als Mensch berechtigt wird, zu leben, setzt man für gewöhnlich auf die Rolle der Moral: um das Zusammenleben der Menschen zu ordnen, werden Gesetze erlassen, die für alle gelten und deren Übertretung im Namen aller zu ahnden ist. Dieses Vorgehen ist in der Kulturgeschichte der Menschheit allgemein verbreitet, es ist aber eher das Symptom der Erkrankung als deren Heilung. Mit Befehlen von außen mag man das Verhalten von Menschen unter dem Druck von Ablehnung und Strafangst irgendwie in sozial verträgliche Bahnen zwingen, doch das eigentliche Problem im Hintergrund des moralisch sogenannten Bösen wird damit nicht gelöst: die Grunderfahrung, unberechtigt auf der Welt zu sein und die eigene Existenz durch Wohlverhalten und aner kennenswerte Leistungen allererst als berechtigt erweisen zu müssen. Die herr-

2 Zur Situation des menschlichen Daseins jenseits von Eden vgl. E. DREWERMANN: Strukturen des Bösen, I 79–86: Im Versteck und auf der Flucht (Gen 3,8–13); I 87–97: Das bestrafte Leben (Gen 3,14–19); I 97–106: Die verbannten Kinder Evas (Gen 3,20–24). III 237–251: Existentiell-psychoanalytische Interpretation der jahwistischen Urgeschichte, 237–238: Die Angst; 238–245: Der Ekel; 245–251: Der Tod.

3 PEDRO CALDERÓN DE LA BARCA: *La vida es sueño* – Das Leben ist Traum, 1. Spieltag, S. 16: »pues el delito mayor / del hombre es haber nacido.« S. 17: »Ist doch das größte Vergehen / des Menschen, dass er geboren ist.«

4 Vgl. E. DREWERMANN: Strukturen des Bösen, III 540–562: Die Schuld an der Notwendigkeit der Sünde.

schenden Gesetze einer jeden Gesellschaft geben den Weg vor, um dieses Ziel zu erreichen, doch führen sie gerade dadurch gründlich in die Irre.

Der Punkt, an dem Paulus in seinem Damaskus-Erlebnis diese Einsicht festmacht, ist gänzlich die Person und Passion Jesu, die fortan sein gesamtes bisheriges Leben umstürzen wird. Entsprechend dem (mosaischen) Gesetz war er, Paulus selbst, bereit gewesen, Menschen zu verurteilen und hinzurichten, die in der Weise an Gott glaubten, wie es der Mann aus Nazareth ihnen beigebracht hatte. Dem Gesetz nach war man gehalten, Gesetzesübertreter anzuklagen, sie ihrer Schuld zu überführen und entsprechend der Schwere ihres Vergehens zu bestrafen; Gott selbst hatte es derart verfügt, und seine Stellvertreter auf Erden: Könige, Schriftgelehrte und Priester, hatten demgemäß zu urteilen und zu verurteilen, ausnahmslos und wortgetreu, denn Gottes heilige Gerechtigkeit konnte nur auf diese Weise wirklich werden; sein Reich, die Ankunft des verheißenen Messias, war einzig und allein in Machterweis und in Gesetzestreue vorstellbar. Demgegenüber hatte der Messias Jesus, der Christus, an den die »Christen« glauben, einen Gott gelehrt und vorgelebt, der nicht auf die Hände, sondern in das Herz der Menschen schaut, indem er nicht ihre Handlungen nach feststehenden Normen be- und aburteilt, sondern den Gründen ihres Verhaltens nachgeht, um dadurch von innen her die Ursachen des Bösen durch Güte und Verstehen zu überleben und dadurch zu überwinden. Nicht Schuldige im Namen des Gesetzes auszustoßen, sondern sie im Namen Gottes aufzunehmen, bestimmte die Haltung Jesu in seiner Lehre wie in seinem Leben.

Und so muß es sein. Denn, wie Paulus jetzt erkennt: es ist einfach nicht wahr, daß Menschen sich in Freiheit für etwas Böses entscheiden würden. Wohl, sie mögen den Wortlaut des Gesetzes kennen und durchaus wissen, daß das, was sie gerade tun, gesetzeswidrig ist; was aber läuft in ihnen ab, wenn sie trotzdem oder gerade deshalb in die falsche Richtung gehen? Sie haben sich verloren, und sie gelten als Verlorene, doch eben deshalb hilft man ihnen nicht, indem man sie verurteilt und verlo-

ren gibt, sondern nur, indem man sie aufsucht in den Zonen der Verzweiflung, Aussichtslosigkeit und Einsamkeit. Gott selbst betrachtet alle Menschen, die er schuf, als seine (Töchter und) Söhne; er verstößt niemanden; er möchte sie versöhnen in allen ihren Widersprüchen, Zwängen und Hilflosigkeiten. Die ganze Strafjustiz ist keine Offenbarung Gottes, sondern ein Mißverständnis seines Wesens, das durch und durch Vergebung und Verzeihung ist⁵.

Nur im Vertrauen auf einen solchen väterlichen (oder mütterlichen) Gott vermögen Menschen jenseits der Verkrüppelungen und Verstümmelungen ihres Lebens sich aufzurichten und zum Himmel aufzuwachsen. Davon war Jesus zutiefst überzeugt, und diesen Gott der unbedingten Gnade wollte er den Menschen jenseits von Eden zurückbringen, – den *Juden* im Sinne der Verheißung des Propheten *Jeremia* von einem Neuen Bund (Jer 31,31–34), in dem Gott sein Gesetz der Liebe und Vergebung nicht mehr auf Steintafeln, sondern ins Herz der Menschen schreiben wird, – und dann, von dort beginnend, *allen* Menschen, weil sie Menschen sind. Keiner kann wirklich leben ohne ein solches Grundvertrauen: daß es ihn gibt, verdankt er einzig jener Macht, die möchte, daß er ist. Wenn jemand erst sein Dasein als berechtigt nachzuweisen hat, indem er alle möglichen Rechtsame und Gesetze prompt und exakt ausführt, lebt er nicht richtig, sondern falsch, – nicht aus Gnade, sondern Leistung, nicht von Gott her, sondern zur Selbstbestätigung und Selbstbegründung.

Wie grausam und wie unmenschlich diese Haltung ist und wie sie sich entsprechend auswirkt, hat Paulus geradezu erschreckend deutlich an seinem eigenen Verhalten merken müssen. Denn in dem Bemühen, im Gehorsam gegenüber dem mosaischen Gesetz die Jünger Jesu vor Gericht zu stellen und sie, wie ihren Meister, hinzurichten, muß er erkennen, was der Gesetzesglaube anrichtet: er schafft nicht Leben, er ist selbst der Tod. Jesus *ist* der Messias, weil er den Menschen im Vertrauen auf den Gott der absolu-

5 Vgl. E. DREWERMANN: Richtet nicht! III 462–474: Erbsünde und Erlösung – die christliche Diagnose und Therapie; S. 474–489: Die Art, wie Gott straft, oder: Die Hölle überleben.

ten Güte und Gnade die Freiheit vom Gesetz und das Bewußtsein der Versöhnung mit Gott, mit sich selbst und mit den Mitmenschen als Schwestern und als Brüdern endgültig zurückgebracht hat.

Daß man ihn dafür haßte und ermordete, war in gewissem Sinne unvermeidlich, stellte er damit doch die gesamte Welt mit ihren staatlichen und religiösen Einrichtungen und Verordnungen zutiefst in Frage, indem er sie als den verwalteten Tod eines Unlebens in Angst, Entfremdung und Veräußerung offenbar machte. Er glaubte, daß man selbst den Tod nicht fürchten müsse, weil Gott, der uns das Leben schenkt, uns nicht im Tode lassen wird. Gott selber ist das Leben, und jeder, der die Botschaft Jesu annimmt, wird unfehlbar sein Schicksal teilen: er wird der Welt und dem Gesetz, nach Jesu Vorbild, abgestorben sein, doch in den Händen Gottes wird er zu einem neuen Leben auferstehen. Der Welt der Endlichkeit, des Todes, der Vergänglichkeit und der Vergeblichkeit ist er, glaubend an Gott im Geiste Jesu, ein für allemal entronnen. Er ist ein neuer Mensch, anders als *Adam*, der durch seinen Abfall von Gott eine Welt der Angst, der Unentrinnbarkeit und der Verkehrung seines eigenen Wesens heraufführte.

Dies sind, im Querschnitt, die Hauptthemen, denen Paulus sich im Römer-Brief zu stellen sucht und die er nicht nur für die Christen in der Metropole des römischen Imperiums, sondern grundsätzlich, für sich selbst und für die Menschen aller Zonen, aller Zeiten, von Christus her verbindlich machen möchte. Der Römer-Brief wird dadurch zu einer Art Grundsteinurkunde des Christentums; doch eben darin liegt nicht nur seine geschichtliche Bedeutung, sondern auch seine bleibende Aktualität.

Allerdings ergibt sich daraus wie von selbst auch eine außerordentliche Schwierigkeit: Wer den Brief Pauli an die Römer liest, begegnet einer unvertrauten, ihm in vielem völlig fremden Sprach- und Denkwelt. Wie Paulus spricht und wie er seine Ansichten begründet, kann man historisch nur verstehen aus seiner Doppelnatur als der eines thorafrommen Juden und eines Hellenisten, der allen Menschen in der Welt, in der er lebt, die alles umstür-

zende, heilende, erlösende Botschaft des Juden Jesus als des verheißenen Messias zu bringen sucht⁶.

Es ist von daher unerlässlich, mit Hilfe der historisch-kritischen Methode heutiger Exegese Paulus aus seiner Zeit heraus zu deuten und zu würdigen. Doch um ihn wirklich zu verstehen, darf man nicht dabei stehen bleiben und lediglich nachsprechen, was er den Menschen seiner Zeit zu sagen hatte; es kommt entscheidend darauf an, die Existenzveränderung ins eigene Leben aufzunehmen, die Paulus an sich selbst erfahren konnte und erfahren mußte, als er dem »Gekreuzigten« und »Auferstandenen« begegnete.

Wir müssen daher von den Grundfragen der eigenen Existenz ausgehen, um entlang den Darlegungen Pauli unser Dasein in seinen mörderischen Widersprüchen, Zwängen, Perversionen und Verlogenheiten zu begreifen; wir müssen unsere »Normalität« in ihrer selbstverständlich scheinenden Naturgemäßheit als Selbstbetrug, Selbstüberforderung und Selbstzerstörung, mit einem Wort: in klarem Widerspruch zur Einstellung der »Welt« als Unheil, Krankheit und Verzweiflung⁷ uns bewußtmachen. Solange

6 SCHALOM BEN-CHORIN: Paulus, 13–17, erläutert das Problem am Begriff des hebr. *emuna* und des griech. *pístis*: »Emuna ist der Akt reinen Vertrauens ... Das Vertrauen in Gott ... gleicht der Liebe ... die *pistis* besteht darin, daß ich einen Sachverhalt als wahr anerkenne« (S. 13–14). »Tragik des Paulus: notwendig mißverstanden worden zu sein. Er meinte Emuna und sagte Pistis, und seine Hörer verstanden *nur* ›Pistis‹ ... Hier handelt es sich um Mißverständnis bei richtigem (sc. lexikalischem, d. V.) Verstehen. Diese Paradoxie ist mit der Existenz des Diaspora-Juden gegeben.« – Die Heimatstadt Pauli, Tarsus, ist heute eine türkische Kleinstadt, vor 2000 Jahren aber war sie eine Weltstadt der Kulturbegegnung, – der Kydnos-Fluß war gut schiffbar, und die »Kilikische Pforte« öffnete Handelskarawanen den Weg durch das Taurus-Gebirge. Pauli Vater besaß die römische Staatsbürgerschaft und redete, wie sein Sohn, aramäisch und griechisch; Hebräisch zu verstehen war für das Bibelstudium unerlässlich. Die Abgrenzung von den »Heiden« und die strenge Befolgung des mosaischen Gesetzes nebst der »Überlieferungen der Väter« zu dessen Auslegung bestimmten die Identität und das Selbstverständnis Pauli als eines frommen Juden. Vgl. PAUL BRUIN – PHILIPP GIEGEL: Welteroberer Paulus, S. 12; 14.

7 STEPHEN TOMKINS: Paulus und seine Welt, 11–17: Die zwei Welten des Paulus, betont, daß vor allem im griechisch sprechenden Osten des römischen Reiches die Götter als Mächte galten, »die für die Familie oder die Stadt ver-

wir in unserem Dasein uns von Grund auf überflüssig, ungewollt und unberechtigt vorkommen, existieren wir, biblisch gesprochen, »jenseits von Eden«: als Exulanten und Vertriebene inmitten einer Welt, die bei ihrer rein physischen, naturhaften und irdischen Betrachtungsweise keinerlei Grund kennt oder anerkennt, weshalb es uns geben sollte. Ein solcher Grund wäre allein ein Wille, der uns ins Dasein ruft, weil er uns meint und weil er möchte, daß wir sind. Gott – einzig Gott ist solch ein Grund.

Doch dieses Wort kaum ausgesprochen, stehen wir vor der nicht gerade leichten Aufgabe, die Kernaussage des gesamten Römer-Briefes dem Leser heute zu erschließen: daß allein die Botschaft Jesu von einem Gott der unbedingten und uneingeschränkten Güte uns aus der so sehr vertrauten Welt des Unvermögens zu vertrauen retten kann. Zu leben *in* Vertrauen – das ist ein Leben in der Einheit mit dem Ursprung unseres Daseins, mit uns selber als berechtigt und bejaht, und ebenso vereint auch mit der Welt, die uns umgibt; sie könnte uns als »Paradies« erscheinen, wenn wir sie als Geschenk der Gnade aus den Händen eines wohlmeinenden Schöpfers zu empfangen wüßten. Doch gerade eine solche Haltung religiös begründeten Vertrauens ist uns Heutigen weitgehend fremd geworden; und einzig deshalb im Gespräch über den Abgrund einer solchen faktisch expliziten Gottesferne, die wie ein Fluch des Schicksals auf uns lastet, läßt sich die Dringlichkeit und innere Notwendigkeit der Botschaft Jesu, wie Paulus sie in der Thematik seines Römer-Briefes aufgreift, aufzeigen und verständlich machen. – In vier Abschnitten soll in der vorliegenden Arbeit eine solche Hinführung versucht werden.

In einem ersten Themenblock soll es und muß es um die Person und Botschaft Jesu selber gehen. Sie ist der Ausgangspunkt und Zielpunkt aller Ausführungen Pauli. Aber warum? Die Antwort kann nur lauten: weil alle Menschen auf der Suche sind nach einer unbedingten Annahme des Daseins. Sie brauchen eine Widerlegung der radikalen Kontingenz ihrer Existenz: es gibt sie,

antwortlich waren, das Wetter und die Fruchtbarkeit von Ernten und Frauen kontrollierten und Erfolg in der Liebe, im Krieg und im Geschäftsleben garantierten« (S. 14).

und doch gibt es keinerlei Notwendigkeit dafür, daß es sie geben sollte.

Die Sehnsucht nach einer derartigen Daseinsnotwendigkeit ist einzig zu erfüllen in einem Feld der reinen Gnade. Nur ein Vertrauen, absolut gemocht zu sein, entbindet von der Qual, sich durch Leistung die notwendige Anerkennung und Bestätigung zu schaffen. Die Nicht-Notwendigkeit des Daseins nötigt wie von selbst zu dem Entwurf, sich trotz allem seine Seinsnotwendigkeit künstlich zu erleisten oder zu erstreiten. Die innere Zerspaltenheit und äußerlich die Haltung steter Konkurrenz sind die direkten Folgen eines Lebenmüssens in ständiger Negiertheit, – im Grundgefühl völliger Gleichgültigkeit, Überflüssigkeit und gänzlicher Entbehrlichkeit.

Zu diesem Eindruck trägt in nicht geringem Maße paradoxerweise das Bild bei, das die »christliche« Theologie selbst quer durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte den Gläubigen von Gott vermittelt hat: Gott, der Gerechte – lehrt sie –, straft die »Sünder«, die es wagen, willentlich seine Gebote zu mißachten. Ein solches Gottesbild ist allemal ambivalent genug, um tiefe Angst- und Schuldgefühle zu erzeugen, doch eben dadurch wird das Gottvertrauen untergraben, das Menschen in der Religion wesentlich suchen. Diese Verzeichnung Gottes als eines strafenden Richters ist der Hauptgrund, warum allein die Botschaft Jesu die Existenz des Menschen wieder zu sich selbst zurückzuführen vermag: Der Mann aus Nazareth holte uns einen »väterlichen«, gütigen, nicht-strafenden und nicht-ambivalenten Gott aus seinem Himmel wieder auf die Erde. Er nahm, im Bild gesprochen, uns bei der Hand, um uns durch seine Güte aus der Verbannung wieder in das verlorene Paradies zurückzuführen. Endlich wieder können wir so leben, wie Gott uns gemeint hat, als er uns erschuf.

Daran schließt sich *ein zweiter Themenkomplex* an. Der Jude Jesus ist nicht denkbar ohne das Wort Gottes in der Bibel. Israels Gott ist nicht »das Universum« oder »der Kosmos«, er ist auch nicht ein Teil oder die Ganzheit der Natur, er ist desgleichen kein Prinzip oder Gesetz, das sich mit rationalen Mitteln aufweisen

oder beweisen ließe; – er ist dem Wesen nach jene Person, die sich als Jahwe *Moses* zu erkennen gab. Dieser Gott steht im Streit und Widerspruch zu den Vergegenständlichungen der Unendlichkeit des Göttlichen in der Gestalt der zahllosen Gottheiten in den Mythen und den heidnischen Kultüberlieferungen. Von daher ist nach seinem Selbstverständnis Israel dazu berufen, alle Völker dieser Erde zu Gott hinzuführen in Widerspruch und Umkehr einer Daseinsform, die sich selbst als »naturgemäß« erlebt. Denn wie sehen unser Leben und die menschliche Geschichte aus, betrachtet man sie mit den Augen Jahwes, des Gottes Israels?

Um die Erlösungslehre Pauli zu verstehen, muß man, neben der Paradiesgeschichte (Gen 2,4b–25), vor allem die Erzählung von dem sogenannten Sündenfall (Gen 3,1–7) als eine symbolische Wesensbeschreibung des menschlichen Daseins interpretieren, – man darf sie nicht, wie allzu lang geschehen, als eine Darstellung von (prä)historischen Ereignissen auslegen⁸, deren Folgen sich von einem einzelnen Menschen (*Adam*) auf die gesamte Menschheit vererbt hätten⁹. Die jahwistische Urgeschichte (Gen 2,4b–11,9) schildert vielmehr stufenweise den Prozeß, durch den sich im Feld der Gottesferne das menschliche Dasein in Angst und Schuld immer mehr verliert. Bei dem Versuch, das Fehlen eines festen Halts im Leben erfindungsreich mit Steigerungen technischer Möglichkeiten und pragmatischer Einrichtungen zu kompensieren, erweisen sich die eingeschlagenen Lösungswege letztlich nur als die unseligen Auswirkungen einer immer umfänglicheren Entfremdung von sich selbst, von anderen Menschen und von der uns umgebenden Natur. Israel wäre daher eigentlich durch die Berufung *Abrahams* (Gen 12,1–3) dazu bestimmt, die Völkerwelt zu ihrem wahren Gott und Schöpfer wieder hinzuführen, indem es ihr das dringend nötige Vertrauen zu Gott neu ermöglichte. Die Wahrheit aber ist, daß gerade das »Volk Gottes« selbst dringlich einer Umkehrung bedarf.

8 Vgl. E. DREWERMANN: Strukturen des Bösen, I. Bd., S. XVIII–XXXI: Das Selbstverständnis der jahwistischen Urgeschichte als einer Anfangserzählung.

9 Vgl. E. DREWERMANN: Wendepunkte oder: Was eigentlich besagt das Christentum, 103–140: Die »Sünde« am »Anfang« oder: Der Teufel zum Beispiel.

Bereits im 6. Jh. v. Chr. war es *Jeremia*, der die überkommene Vorstellung des gerecht richtenden und strafenden Gottes Israels nach der Einnahme Judas durch die Babylonier als endgültig erledigt ansah und sie ersetzte durch die Ansage eines von Grund auf Neuen Bundes, der, anders als der alte auf Stein geschriebene Bundesschluß am Sinai, nicht mehr der Ahndung menschlicher Verfehlungen bedürfte, um sich selbst in der Geschichte als göltig zu zeigen, sondern der ganz und gar ins Herz des Menschen das Versprechen der Vergebung aller Schuld einschreiben würde. Gerade dieses Vertrauen in die unbedingte Güte und Bereitschaft Gottes zur Vergebung machte die Botschaft Jesu in der Tat zu der Verwirklichung des Neuen Bundes des Propheten *Jeremia*: Gott stößt die sich Verirrenden nicht von sich fort, im Gegenteil, er geht nach ihnen auf die Suche, um sie heimzuführen, und er gibt die Sich-Verlierenden niemals verloren.

Jedoch! Indem Jesus Gott als ganz und gar »väterlich« und götig zu den Menschen zurückbrachte, stieß er mit seinen Worten und Verhaltensweisen auf den heftigsten Widerstand der gesetzstrengen Schriftgelehrten und der Hohenpriester in Jerusalem. Sie verurteilten Jesus als Gesetzesbrecher und Unruhestifter zum Tode und ließen dieses Urteil von der römischen Besatzungsmacht ausführen. Konnte er der verheißene Sohn *Davids*, der Messias, sein, wenn er, statt einen Gotteskrieg gegen die Heiden auszurufen, sich friedfertig und freundlich auf sie einließ und jederlei Gewaltanwendung ausschloß? Für Paulus hat sich Christus am Karfreitag selbst als Opfer für die Sünden der gesamten Menschheit dargebracht, um sie in seinem Blute zu erlösen.

Diese merkwürdig wirkende Auffassung, die aus dem priesterlichen Denken stammt und eine eigene Interpretation erfordert, hat Paulus bereits in dem feierlichen Ritual des Abendmahls in den Gemeinden kennengelernt; er hat sie nicht »erfunden«, wohl aber hat er sie konsequent zu Ende gedacht: Als der Erlöser aller Menschen von Schuldvorwürfen und von Strafvorstellungen ist Jesus durch den Tod am Kreuz von Gott als der Messias Israels, als Christus, eingesetzt und zu der Rechten seines Throns erhöht worden (Röm 1,4).

Eine derartige Opfertheologie zur Erklärung der Hinrichtung Jesu führt die Gerechtigkeitsvorstellung von Gott als einem Straffenden vor allem in dem nicht-paulinischen Hebräer-Brief bis zu dem Punkt zuende, daß sie sich durch die stellvertretende Darbringung des »Sohnes« Gottes in alle Zukunft selbst erübrigt. Damit verkehrt sie jedoch im Grunde die Abfolge von Ursache und Wirkung: Jesus wurde gekreuzigt, weil wir, die Menschen, die wir sind, unsere Welt der uns vertrauten Gottesferne gegen die Botschaft von der vollkommenen Neubegründung unseres Daseins im Vertrauen in die bedingungslose Güte Gottes mit allen Mitteln zu verteidigen gesonnen sind; Jesu starb gerade nicht, um durch sein Opfer als des einzig Unschuldigen Gott allen Schuldigen ihre Sünden vergeben zu lassen. Der Vater Jesu brauchte keine Opfervorleistungen, um Menschen zu vergeben, – gerade diese Überzeugung löste den Skandal aus, für den man Jesus in den Tod trieb.

Daraus entsteht im Römer-Brief *ein dritter thematischer Problemzusammenhang*, dem Paulus seine ganze Aufmerksamkeit widmet, um zu erläutern, was es denn mit jener »Sünde« auf sich hat, von der uns Jesus zu erlösen kam. Ist es möglich, daß Menschen im Feld der Gottesferne (eben der »Sünde«) in moralischem Sinne »gut« sein können? Und gleich die nächste Frage: wenn sie es nur sehr schwer vermögen oder vielleicht gar nicht, ist es dann möglich, ihr verwirrtes Leben mit Gesetzesvorschriften zu ordnen? Dazu nimmt Paulus gerade im Römer-Brief entschieden Stellung. Alle Gesetze, inklusive das Gesetz des *Moses*, repräsentieren eine äußere Gewalt, die ihren Untergebenen diktiert, wie sie zu leben haben, und die zugleich ein Strafsystem errichtet für den Fall, daß ihre normativen Anordnungen übergangen werden. Das Resultat, wenn man so vorgeht, ist – im besten Falle! – ein äußerlich korrektes Anpassungsverhalten in Gehorsam und in Angst vor Strafe. Moralität im eigentlichen Sinne kann so nicht entstehen. Unter dem Anschein des stets Richtigen bilden sich vielmehr zwei gravierende Fehleinstellungen im Denken und Verhalten aus: Mit der Gesetzestreue geht die Vorstellung einher, es reiche aus, das Handeln eines Menschen nach dem Maßstab der

gegebenen Vorschriften zu beurteilen; nicht, was für ein Mensch er ist, sondern was er tut oder getan hat, liegt einem Richter zur Festsetzung seines Urteils über Schuld und Unschuld vor. Mit dieser Abtrennung des Tuns vom Sein verstärkt man jedoch die Gefahr der Abspaltung der eigenen Gefühle und Motive von dem, was als Handlung dann nach außen in Erscheinung tritt; die Neigung wächst dadurch, sich selbst und andere bei normenwidrigem Verhalten nicht zu verstehen, sondern zu verurteilen: Ein solcher Ausfall menschlicher Nähe und Begleitung indessen verstärkt des weiteren die Härte der dann fälligen Strafmaßnahmen – so werden Menschen nicht »gebessert«, sondern so werden ihre inneren Konflikte psychologisch noch verstärkt. Zudem polarisiert sich in einer »Ordnung« der Gesetzlichkeit die Gesellschaft in die Guten und die Bösen, von denen sich die »Guten« selber stets zugute halten, daß sie allein durch ihre Selbstkontrolle und durch ihre Disziplin moralisch einwandfrei zu leben vermocht hätten; ihr Stolz darüber setzt sie subjektiv dann wirklich in das »Recht«, die »Bösen« als die Schuldigen um so gnadenloser abzuurteilen.

Alle Verordnungen und Strafgesetze basieren vor allem auf einer Voraussetzung, der Paulus auf Grund eigener Erfahrung und durch Nachsinnen über die »Sünde« *Adams* kategorisch widerspricht: das ist das Dogma von der Willensfreiheit. Menschen können durchaus das Gute wollen und tun dennoch dessen Gegenteil. Sie sind seelisch zerrissen und leiden an sich selber bis zum Krankheitswert. Wie auch immer ihre Abspaltungen, Widersprüche und Verdrängungen entstanden sein mögen, – sie brauchen Hilfe, nicht noch weitere Anschuldigungen. LUTHERS Traktat »Von der Unfreiheit des freien Willens« gibt den Standpunkt Pauli im Römer-Brief theologisch in gewissem Sinne deshalb völlig richtig wieder¹⁰: wenn Menschen »gut« sind, können sie es

10 Vgl. MARTIN LUTHER: Vom unfreien Willen, in: Werke III 262: »Dadurch, daß Christus durch das Evangelium in die Welt kommt, in welchem die Gnade angeboten, nicht aber ein Werk gefordert wird, wird allen Menschen die Möglichkeit geboten ..., Gottes Söhne zu sein, wenn sie glauben wollen. So wie der freie Wille übrigens dieses Wollen, dieses Glauben an ihn niemals gekannt

nicht durch Anstrengung des eigenen Willens sein, sondern allein durch eine unverdiente Güte, die sie das Unfertige und Unvollkommene in ihrer Seele zur Schönheit ihres wahren Wesens überreifen läßt.

Und gerade so hat Jesus in der Sicht des Paulus, aber auch der Evangelien, gewirkt. Er kam nicht zu verurteilen, sondern zu retten (Joh 12,47), und seine Art des »Rettens« ging einher mit Krankenheilungen durch Mitgefühl, Vergebung und Verständnis. Gott überliebt das Böse, er macht uns gut durch seine Güte, er erzieht nicht durch Züchtigung. Indem Jesus seinen Glauben an die Güte Gottes als unseres »Vaters« in seinem eigenen Verhalten Ausdruck schenkte, rief er naturgemäß die »Realisten« und Pragmatiker als seine Gegner auf den Plan. Bis heute erklären sie sogar als Lehrstuhlinhaber im Fach Theologie, daß Jesu Aussage, das Himmelreich sei da (Mk 1,15), eine »eschatologische Naherwartung« bezeuge, über die der Gang der Geschichte nachweislich hinweggeschritten sei. Statt das eigene Leben im Vertrauen auf die Güte Gottes von Grund auf zu ändern, spricht man sich davon frei durch die als Teil »christlichen Glaubens« aufgeführte These, daß Jesus, obwohl metaphysisch der Natur nach Gottes Sohn, sich in einem entscheidenden Punkt seiner Verkündigung denn doch wohl offenbar geirrt habe: das Gottesreich ist nicht gekommen, wie Jesus vermeinte.

Die eigentliche Frage aber stellt sich nach Paulus gerade umgekehrt: Wie soll denn das Reich Gottes zu uns kommen, wenn wir weiter alles tun, um zu verhindern, daß es jemals kommen könnte? Deshalb sind die praktischen Beschreibungen, mit denen Paulus ein in seinen Augen wahrhaft christliches Verhalten schil-

noch es vorher im Sinne gehabt hat, so vermag er es noch viel weniger aus eigenen Kräften.« Die Argumentation des Reformators gegen den Humanisten ERASMUS ist, wie man sieht, eine bibeltheologische, keine psychologische. *Schöpfungstheologisch* spricht die Allmacht des göttlichen Willens gegen die Freiheit des menschlichen Willens: »Denn der Wille Gottes ist wirksam, er kann nicht gehindert werden, denn er ist Gottes natürliche Wirkungsmacht« (S. 172).

dert (Röm 12,9–21), um so wichtiger. Es ist unzweifelhaft der Geist der Bergpredigt, der hier aus seinen Worten spricht.

Dann verbleibt noch *ein vierter Themenkreis*, der als Bedingung und Verheißung einer Lebensform nach Jesu Vorbild den Römer-Brief durchzieht, – das ist der Glaube an die Auferstehung.

Die Frage, wie wir »richtig« leben können im Angesicht des Todes, stellt sich unvermeidlich an dem erschreckenden Kontrast von Gottesherrschaft und Geschichte. Im Raum des Politischen besteht die Vorstellung, man könne Jesu Botschaft allenfalls als eine idealistische Gesinnung hegen, doch sei es unverantwortlich, nach ihr die Staatsgeschäfte in den Fragen des wirtschaftlichen Wohlstands und der inneren wie äußeren Sicherheit regeln zu wollen; nicht Gnade, sondern Machtausübung, nicht Rücksichtnahme, sondern Vorteilswahrung, nicht Nachgiebigkeit, sondern die Durchsetzung bestimmter eigener Interessen sei Aufgabe staatlichen Handelns. Schon der Gedanke, diese Welt bedürfe dringend der Erlösung, muß insofern als geradezu anarchisch und gemeingefährlich abgewiesen werden. Tatsächlich aber hat die frühe Kirche recht: Wer glühend betet: »Dein Reich komme«, der betet eigentlich: »Vergehen möge diese Welt.«¹¹

Man muß sich immer wieder klar vor Augen halten: im Sinne Jesu kann die ganze Welt nur als Domäne der Verweigerung des Göttlichen auf allen Ebenen erscheinen. Wie anders wäre es sonst möglich, daß so gut wie ausnahmslos sämtliche Staatsgebilde dieser Erde Generation um Generation ihre noch jugendlichen 18jährigen auf den Kasernenhöfen zu der effizientesten Form der Ermordung beliebig vieler Menschen auf Befehl trainieren und es sogar zu einer Bürgerpflicht erklären, sich unter Eid zum Ab-

11 Vgl. E. DREWERMANN: Das Matthäus-Evangelium, I 527–528. HEINZ ZAHRNT: Martin Luther in seiner Zeit für unsere Zeit, 235, endet seine LUTHER-Monographie mit den Worten: »Wenn die Christenheit seit den Tagen der Alten Kirche betet: ›Es vergehe die Welt, und es komme Dein Reich!‹, dann betet sie damit indirekt auch um das Vergehen der Kirchen«, und erst recht, darf man hinzufügen, um das Ende aller Reiche dieser Erde. *Didache* X 6, in: Die Apostolischen Väter, S. 12, formuliert als Dankgebet nach der Feier der Eucharistie: »Es soll kommen die Gnade und vergehen diese Welt.«

schlachten von Menschen mit den schlimmsten Mordgeräten ab-rufbereit (rekrutierbar) zu halten¹². Die »Sicherheit«, die man mit solchen Praktiken in Aussicht stellt, besteht in einer nicht endenden Kette von Gewalt und Krieg. Ein Ausweg aus der blutrünstigen Tragik der gesamten menschlichen Geschichte liegt deshalb allein in der Erlösung aus dem Teufelskreis von Angst und Ag-gression durch eben das Vertrauen, das Jesus uns mit seiner Bot-schaft vom Reich Gottes schenken wollte. Daran zu »glauben«, ist, wie Paulus immer wieder sagt, ineins unser Tod gegenüber der »Sünde« und unsere Auferstehung zu einem wahren Leben (Röm 6,3–11), ist unsere Freiheit von Gesetz und Schuld (Röm 7,4–6; 8,33–34) und insofern der Beginn der Gottesherr-schaft in unseren Herzen.

Wie aber nun, wenn alles das umsonst ist, umsonst sein *soll* zugunsten des von Staat und Kirche unterstützten Weiter-so? Wie, wenn ERICH KÄSTNER mit seinem Geburtstagsgruß für den »Revolutionär Jesus«¹³ vollkommen recht behielte, in dem er schrieb:

12 Zu Recht bemerkt JOSEPH LORTZ: Geschichte der Kirche, I 38: »Die ent-scheidenden Ereignisse im Leben der Apostel waren die Auferstehung des Herrn und die Herabkunft des Heiligen Geistes ... Der große Umbruch in ihrem Bewußtsein traf den Kern des Jüdischen: sie, die bis vor kurzem den Messias als kriegerisch-politischen Herrn erwarteten, verstanden nun den Geist der Bergpredigt, der Innerlichkeit, der Armut, der Sanftmut, des Ver-zichts und des Leidens. Zugleich wußten sie nun, daß nur in dieser Botschaft, nur in dem einen Namen Jesus das Heil sei (Apg 4,2).« Dieser Gesinnungs-wandel wurde komplett revidiert durch *Konstantin*, der nach seinem Sieg über seinen Thronkonkurrenten *Maxentius* an der Milvischen Brücke im Jahre 312 nicht nur Christus zum Kriegsgott pervertierte, sondern auch sich selbst als den 13. unter den Aposteln mit Christus identisch setzte; vgl. E. DREWERMANN: Die Apostelgeschichte, 75–80. Seither geht die Militarisierung der Staatenwelt, jetzt sogar mit Hilfe des »Christentums«, ungehindert weiter. Vgl. E. DREWERMANN: Nur durch Frieden bewahren wir uns selber, 35–42: Die Paranoia menschlicher Geschichte oder: Angstlösung durch Angstverbrei-tung; so hält man fest an der Illusion einer Sicherheit durch Abschreckung (vgl. a. a. O., S. 2–48).

13 ERICH KÄSTNER: Dem Revolutionär Jesus zum Geburtstag. Deutsche Lyrik 1930.

Zweitausend Jahre sind es fast,
seit du die Welt verlassen hast,
du Opferlamm des Lebens!
Du gabst den Armen ihren Gott.
Du littest durch der Reichen Spott.
Du tatest es vergebens!

Du sahst Gewalt und Polizei.
Du wolltest alle Menschen frei
und Frieden auf der Erde.
Du wusstest, wie das Elend tut
und wolltest allen Menschen gut,
damit es schöner werde!

Du warst ein Revolutionär
und machtest dir das Leben schwer
mit Schiebern und Gelehrten.
Du hast die Freiheit stets beschützt
und doch den Menschen nichts genützt.
Du kamst an die Verkehrten!

Du kämpftest tapfer gegen sie
und gegen Staat und Industrie
und die gesamte Meute.
Bis man an dir, weil nichts verding,
Justizmord, kurzerhand, beging.
Es war genau wie heute.

Die Menschen wurden nicht gescheit.
Am wenigsten die Christenheit,
trotz allem Händefalten.
Du hattest sie vergeblich lieb.
Du starbst umsonst.
Und alles blieb
beim alten.

Was KÄSTNER beim Lesen dieser Zeilen von seinen Lesern sich erhoffte, war ein ärgerliches Nein! »So ist es nicht! So sind wir nicht! Wir sind wirkliche Christen!« sollten sie ihm zur Antwort geben. Doch seine Replik *darauf* hätte wohl gelautet: »Nein, ich kenne euch. Ihr lügt euch unverbesserlich durch die Jahrzehnte eures Lebens und die Jahrtausende eurer Geschichte. Ihr klebt immer wieder christliche Plakate auf die falsche Ware. Ihr macht aus jedem Tempel Gottes eine Räuberhöhle (Jer 7,11; Mk 11,17).« In Wahrheit aber ist das Problem nicht mit Vorwürfen und mit Gegenreden aufzulösen; es liegt in dem, was Paulus als den »Opfertod« des Christus darstellt: wie ist es möglich, daß jemand sehenden Auges an einem Sendungsauftrag festhält, von dem er wissen kann und wissen muß, daß er im haßerfüllten Widerspruch der herrschenden Verhältnisse in einem sicher zu erwartenden Desaster enden wird?

Es ist nicht so, als hätte Jesus schon am Anfang seines öffentlichen Wirkens die Katastrophe kommen sehen. Im Gleichnis vom Sämann etwa spricht er im Gegenteil den Jüngern Hoffnung zu: selbst angesichts erster bereits beobachtbarer Rückschläge seiner Mission, – der Ernteertrag der Aussaat werde in jedem Fall gewaltig sein, ist doch Gott selbst derjenige, der durch ihn sein Wort austreut, so daß die Menschen davon leben können (Mk 4,3–9; vgl. Jes 55,10–11). Gleichwohl, bereits bei seiner Erstlingsrede in Nazareth, in welcher er vorstellt, wozu er sich berufen fühlt, erntet Jesus zornigen Widerstand. Er wird die Rettungsbotschaft Gottes so verkünden, wie es der Dritte Jesaja prophezeite (Jes 61,1–2): er wird das Evangelium vor allem zu den Armen tragen, er wird Gefangenen ihre Befreiung predigen, er wird die Blinden sehend machen und die Zerschlagenen aufrichten, – er wird verkünden »ein Gnadenjahr des Herrn« (Lev 25,10), das in der Schuldvergebung aller niemals enden wird (Lk 4,18–19). Gerade für dieses Programm aber wird man ihn auf den Abhang eines nahegelegenen Berges treiben, um ihn in den Tod zu stürzen (Lk 4,28–29), vielleicht weil er bei seiner Berufung auf den Propheten die Worte weggelassen hat, die einen »Tag der Vergeltung« vorhersagen (Jes 61,2). Man wehrt sich

gegen einen Gott, der *nicht* die Bösen streng bestraft, wie es die Thora vorschreibt. Und so wird es bleiben.

Selbst als Jesus die Zwölf aussendet mit dem Versprechen einer großen Ernte (Mt 9,35–38), warnt er sie vor den kommenden Verfolgungen (Mt 10,17–22): »Hütet euch vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichten überantworten und werden euch geißeln in ihren Synagogen. Und man wird euch vor Statthalter und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sagt nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den anderen dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören gegen die Eltern und werden sie töten helfen. Und ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharrt, der wird selig werden« (Mt 10,17–22).¹⁴

Was Jesus hier für seine Jünger kommen sieht, gibt sicher schon vieles aus seinem eigenen Erleben wieder, wenngleich dessen Darstellung in manchem nachträglich entsprechend den Erfahrungen der frühen Kirche ausgestaltet worden sein wird. In jedem Falle bestätigt sich bei Jesus selbst ebenso wie bei seinen Jüngern, daß die Verkündigung von einem Gott, der allen Menschen trotz ihrer Unvollkommenheiten bedingungslos zur Seite steht, die so vertraute bürgerliche Welt mit ihren festen Vorstellungen von Gut und Böse, Lohn und Strafe, Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Erfolgreich und Gescheitert radikal in Frage stellen muß. Die Botschaft Jesu war, wie er selbst sagte, ein »neuer Wein«, den man nicht gut in alte Schläuche gießt, weil er sie ganz gewiß zerreißen wird (Mk 2,22). Gegenüber dem Bestehenden verlangt die Botschaft Jesu einen vollkommenen Wandel, und die Entscheidung für oder gegen ihre Anerkennung als die eigentliche Wahrheit über unser Leben zieht einen Riß quer durch

14 Zur Stelle vgl. E. DREWERMANN: Das Matthäus-Evangelium, II, S. 157–166; Mt 19,16–25: Der unvermeidbare Widerspruch oder Prophetenlos.

die Allgemeinheit der Bevölkerung; sie fordert jeden Einzelnen heraus und spaltet die Beziehungen sogar zwischen engsten Familienangehörigen. Vor »Statthalter und Könige« hat man schon Jesus selbst geführt, als man ihn zu *Pilatus* und *Herodes Antipas*, den Herrscher über Galiläa und Peräa, brachte (Lk 23,1–5.6–19), und was man ihm antat, das wird man auch denjenigen antun, die seinen Spuren folgen. »Haben sie den Hausherrn Beelzebul (den Obersten Teufel) genannt, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen so nennen!« Jedoch, sagt Jesus dabei: »Fürchtet euch nicht vor ihnen« (Mt 10,25–26). Woher aber nimmt man nur die Kraft, sich nicht zu fürchten?

Dir Furchtlosigkeit Jesu ist kein »Kraftakt« in »Mut« und in »Charakterstärke«, sie ist identisch mit der Haltung eben des Vertrauens, das Jesus Gott entgegenbringt. Gerade das, was er den Menschen schenken möchte, ist das, woraus er selber lebt und was ihn trägt. »Ich bin gewiß«, wird Paulus diese Glaubenshaltung Jesu aufgreifen, »daß weder Tod noch Leben ... uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist« (Röm 8,38–39). Es gibt an Jesu Seite die Angst nicht mehr, für Gottes Wahrheit in den Tod gehen zu müssen; es gibt in Gottes Hand nicht mehr die Last und Not der Lebensvorsorge (Mt 6,25–27). Nun aber: wenn sich zeigt, daß alles, was man unternimmt, um diese Welt zu Gott zurückzuführen, zurückgewiesen wird von all den Machthabern und Herrschern dieser Welt, ja, daß geradezu die Todesstrafe darauf steht, die Menschen das Gebet zu lehren: »Dein Reich komme« (Mt 6,10), – worauf soll man dann noch Vertrauen setzen? »Auf nichts inmitten dieser Welt«, muß ehrlicherweise die Antwort lauten. Weder Erfolg, Bestätigung noch Menschenanerkennung kann jetzt noch ein Motiv sein, im Vertrauen an Gott festzuhalten, wohl aber das, was Jesus selber durch sein Scheitern und sein Sterben am Karfreitag hindurchträgt: sein fester Glaube an die Auferstehung. Gott ist das Leben, und er wird niemanden im Tod zurücklassen.

Nicht selten wird die Auferstehungshoffnung als bloße Vertröstung auf ein Jenseits kritisiert, in Wahrheit ist es aber gerade sie, welche die Kraft verleiht, inmitten dieser Welt nicht aufzugeben.

Selbst Paulus wird dogmatisch zumeist dahin ausgelegt, daß er die Auferstehung Jesu als die historisch festzustellende Begründung für den Auferstehungsglauben angesehen habe¹⁵; mit dem Blick auf die Haltung Jesu aber zeigt sich, wie recht die vier Evangelisten haben, wenn sie einmütig schildern, daß Jesus in den Tod nur habe gehen können im Vertrauen auf die Auferstehung. Nur dieser Glaube, daß Gott uns auch angesichts des Sterbens nicht verläßt, ermöglichte es ihm, den Weg vom Berge der Verklärung (Mk 9,1–10) nach Golgotha (Mk 15,22) zurückzulegen. Auf Erden mag man Menschen dafür töten, daß sie unbeirrbar an die Güte Gottes glauben, – die Güte Gottes selbst und seine Treue können sie nicht töten.

Insofern wird im Auferstehungsglauben den Menschen und der menschlichen Geschichte die Vollmacht abgesprochen, über das Leben von Menschen letztgültige Urteile zu fällen. Nicht wer wir vor den Menschen sind, ist von Belang, – allein wer wir vor Gott sind, ist entscheidend. Den Wert unseres Wesens und unserer Werke bestimmt auf keinen Fall die Rezeptionsgeschichte bestimmter religiöser oder atheistischer Verbände; allein in Gottes Hand gibt sterbend Jesus seinen Geist (Lk 23,46). *Das* ist die Art, wie er den Tod besiegt, *das* auch der Grund, warum sein Tod die Gräber aller öffnet (Mt 27,52–53), *das* auch die Rettung der Verdammten aus der Hölle ihres Daseins. Es mag geschehen, was da wolle, – wir leben nicht mehr auf den Tod hin, wir bleiben lebend in den Händen dessen, der in Ewigkeit das Leben ist; und seine Liebe wird uns lehren, wenn wir jenseits der Gräber wieder uns begegnen, einander anzuschauen mit seinen Augen des Verste-

15 MARTIN DIBELIUS – WERNER GEORG KÜMMEL: Paulus, 85, setzen die Überzeugung von Röm 10,9 in den Mittelpunkt, daß »gerettet« wird, wer bekennt, daß Gott Jesus »von den Toten erweckt« hat. GÜNTHER BORNKAMM: Paulus, 226, verweist darauf, daß Paulus in seinen Zukunftserwartungen »in der Regel Gedanken und Bildergut aus jüdischer und urchristlicher Apokalypthik« übernimmt »Vorstellungen und Weltbild verraten deutlich ihre Zeitgebundenheit, sind oft von einer befremdlichen Massivität und für uns kaum noch verständlich«, etwa bei dem »Trost« der Thessalonicher in 1 Thess 4,13–18, durch den Glauben an die Entrückung der schon Verstorbenen gemeinsam mit den noch Lebenden zu »den Wolken in die Luft ... zur Einholung des Herrn«.

hens und Vergebens, indem wir alle uns entdecken als wahre Kinder Gottes, mithin als Brüder und als Schwestern einer einzigen großen Menschheitsfamilie. Oder um es »praxisnah« zu formulieren: Wer in der Weise Jesu die Menschen ansieht aus der Perspektive derer, die am Boden liegen – als enttäuscht, verbittert, ausgegrenzt, vereinsamt, hilflos und entsprechend hilfsbedürftig –, und es im Namen Gottes als den Auftrag seines Lebens findet, ihnen aufzuhelfen, der kann sein Dasein nur begreifen als hingestellt vor ein Unendliches an Not und Leid; ein solcher kann die Endlichkeit des Lebens hier auf Erden überhaupt nur aushalten in der Aussicht auf die Ewigkeit des Daseins im Unendlichen. Nur Gott kann das vollenden, was er in seiner Liebe Menschen auferlegt. Und nur wer glaubt wie Christus, vermag als Christ zu leben.

Soweit ein einleitender Themenquerschnitt durch die Hauptfragen, die Paulus sich im Römer-Brief stellt und die er zu beantworten versucht. Es handelt sich, wie leicht erkennbar, um Problemstellungen, die gerade in einer theologischen Darlegung nur unter Einbeziehung sehr verschiedener Wissenschaftsgebiete zu erörtern sind; der Verfasser hat sie anderenorts erarbeitet und wird von Fall zu Fall darauf verweisen.

Die Frage nach dem Menschen berührt an sich bereits – vor allem in Verbindung mit der Sündenfallerzählung, von der her Paulus seine Auffassung von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen begründet – mehrere unterschiedliche Methoden, beginnend mit einer ausführlichen Exegese der jahwistischen Urgeschichte, gefolgt von einer psychoanalytischen Interpretation der mythischen Erzählmotive und philosophisch weiter diskutiert dann in Richtung der Bedeutung der Urzeiterzählungen für unser Weltbild heute sowie für die Systematische Theologie der Gegenwart in der Deutung der »Erbsündenlehre«, mithin der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen; eine Vorarbeit dafür liegt in gewissem Sinne vor in den drei Bänden der *Strukturen des*

Bösen¹⁶, die argumentativ einzuarbeiten an dieser Stelle unmöglich ist.

Ein gleiches gilt für das zentrale paulinische Thema von der *Unfreiheit des freien Willens*, wie LUTHER seine Kampfschrift gegen ERASMUS betitelte¹⁷. Was der Reformator 1525 mit einer Fülle von Bibelzitatzen abhandelte, verlangt heutigentags im Unterschied zu der Zeit damals eine ausführliche Diskussion in den Fächern der Neurologie, Psychologie, Psychoanalyse und Psychiatrie sowie der Verhaltensforschung; auch eine theologisch plausible Synthese dieser verschiedenen Fachrichtungen zur Frage der Willensfreiheit läßt sich hier nicht erstellen, – sie muß vorausgesetzt werden im Rückgriff auf die zwei Bände von *Atem des Lebens*¹⁸.

Der Frage Pauli schließlich nach dem Verhältnis von Gesetz und Gnade ist rechtsgeschichtlich in den drei Bänden von *Richtet nicht!* vorgearbeitet worden; das Thema »Krieg« als ein Leitsymptom der Unerlöstheit menschlicher Geschichte findet seinen aktuellen Niederschlag in *Nur im Frieden bewahren wir uns selber*; und der Zusammenhang von Wirtschaft, Macht, Geld und Gewalt ist ausführlich erörtert in den drei Bänden von *Kapital und Christentum*¹⁹. In all diesen Arbeiten, auf die hier jeweils nur Hinweise möglich sind, finden sich die zum Verständnis der paulinischen Gedanken beigebrachten nötigen Begründungen. Man kann, um Paulus auszulegen, nicht rein historisch denken, wenn man den Leser heute existentiell erreichen möchte; die Werkzeuge, um in der Darlegung der Gedanken Pauli dennoch

16 Vgl. E. DREWERMANN: Strukturen des Bösen, III 564–588: Rückschau und Thesen.

17 MARTIN LUTHER: Vom unfreien Willen (1525), in: Luther Deutsch, Bd. 3, 151–334; vgl. E. DREWERMANN (im Gespräch mit JÜRGEN HOEREN): »Luther wollte mehr«, 41–43: Der Bruch mit dem humanistischen Menschenbild.

18 E. DREWERMANN: Atem des Lebens, 2. Bd., 805–942: Die Gedanken sind frei oder: Warum Sokrates im Gefängnis sitzt. Vgl. auch E. DREWERMANN: Richtet nicht!, 3. Bd., 342–437: Ebenen der Unfreiheit und Stufen zur Freiheit; 462–474: Erbsünde und Erlösung – die christliche Diagnose und Therapie.

19 E. DREWERMANN: Kapital und Christentum, Bd. 3: Von Krieg zu Frieden, 364–405: Jenseits von Eden oder: Inmitten einer gnadenlosen Welt.

vertretbar rasch auch argumentativ voran zu kommen, finden sich aufgeführt in dem umfänglichen Apparat von hinweisenden und verweisenden Fußnoten.

I.

FRAGEN DER ÜBERSETZUNG

Von all dem mochte Paulus in seinen Briefen Zeugnis geben; nur: wie hat er davon sprechen können und wie läßt sich seine Sprache übersetzen? – Als Ausdrucksmittel zur Verfügung stand dem Pharisäer aus Tarsus (im Südosten der heutigen Türkei) naturgemäß das Bibelhebräisch und das Aramäisch seiner Zeit, in seinen Schreiben an die griechisch sprechenden Gemeinden aber vor allem das Koinē-Griechisch, die Verkehrssprache in jenen Tagen im ganzen Mittelmeergebiet¹; selbst die Zitate aus dem Alten Testament entnimmt Paulus der griechischen Übersetzung der Septuaginta. Er ist, mit einem Wort, auf die Begrifflichkeit der überkommenen Sprache der Schriftgelehrten seiner Tage angewiesen, doch nutzt er sie, entsprechend seinem Anliegen, wesentlich dazu, das Gegenteil von dem zu sagen, was im herkömmlichen Verständnis mit den tradierten Worten sinngemäß gemeint war.

Für eine Übersetzung der Paulus-Briefe ergibt sich daraus ein ebenso schwerwiegendes wie bis heute ungelöstes Problem: es ist ohne erhebliche Mißverständnisse nicht möglich, die allseits übliche Gewohnheit beizubehalten und die von Paulus verwandten Hauptbegriffe seiner theologischen Darlegungen in lexikalischer Korrektheit statt in ihrem gemeinten Bedeutungsgehalt wiederzugeben. – An einigen wichtigen Beispielen sei die Notwendigkeit einer solchen Neuübersetzung, wie sie hier versucht wird, aufgezeigt.

Bereits in der Einleitung seines Briefes an die Gemeinde in Rom erklärt Paulus, daß er von Gott berufen sei, das »*Evangelium*« zu verkünden (Röm 1,1). Das Wort steht griechisch da,

¹ Koinē (die Einheitssprache) bezeichnet das Griechisch zur Zeit des Hellenismus; »in Koine ist z. B. das Neue Testament geschrieben«, HARENBERG Kompaktlexikon, Bd. 2, S. 1606.

und wer voraussetzt, es sei allgemein bekannt und spreche für sich selbst, braucht es anscheinend nicht zu übersetzen; wenn es denn doch geschieht, so gibt man *euangélion* mit »Frohbot-schaft« oder als »gute Nachricht« (von Gott) wieder². Doch Paulus geht es nicht um Frohsinn und um Wohlfühlstimmung; für ihn geht es um »Rettung« und »Erlösung« aus Verlorenheit und Untergang; als »erlösende Botschaft« sei es deshalb im folgenden bezeichnet.

Worin aber besteht das Erlösende dieser Verkündigung? In dem Verständnis »des Namens« Gottes (Röm 1,5), – heißt es auf griechisch. Doch wieder: was ist damit gemeint, daß der »Name« Gottes entscheidend sein soll über Tod und Leben³? Eine bloße Benennung mag in einem magischen Ritual erstaunliche Wirkungen zeitigen; was Paulus indessen sagen will, ist ein ganz anderes: Wenn Jesus uns (Mt 6,9) zu beten lehrte »Abba, lieber Vater« (Röm 8,13), so war diese Gebetsanrede nicht eine nur begriffliche Bezeichnung oder eine bloß persönliche Namensvergabe, mit der man zu und von Gott reden sollte; vielmehr enthält der Name

2 GERHARD FRIEDRICH: *euangélizomai, euangélion ...*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, II 705–735, setzt (S. 718) das griechische Wort mit hebr. *besorah* – »frohe Botschaft« gleich (2 Sam 18,20.25.27; 2 Kön 7,9). Eine Art Zusammenfassung der evangelischen Botschaft formuliert Paulus in Röm 1,3–4 (der präexistente »Sohn Gottes« wird Mensch, er ist der erwartete Messias und durch seine Auferstehung zum »Herrn« erhöht worden) und in 1 Kor 15,1 (Tod, Begräbnis, Auferstehung, Erscheinungen). »Will man den Inhalt des Evangeliums kurz mit einem Wort zusammenfassen, so lautet er: Jesus der Christus« (S. 728). RUDOLF BULTMANN: Theologie des Neuen Testaments, 87, sieht die Deutung des Todes Jesu als eines Sühnopfers für die Sünden nicht als spezifisch paulinisch an, »wie denn das *hypèr hymōn*« (sc. für uns, d.V.) ja auch seinen festen Sitz in der Abendmahlsliturgie hat. – Der absolute Gebrauch bei Paulus ist »ohne jede Analogie« (S. 89).

3 HANS BIETENHARD: *ónoma*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, V 242–283, hebt hervor: »Der Name Gottes gehört zu seiner den Menschen zugewandten Seite ... und bringt ... die konkrete Beziehung zwischen Gott und Mensch zum Ausdruck, das Verhältnis von Person zu Person ... Die Verherrlichung des Gottesnamens geschieht ... (dadurch), daß Jesus den Namen Gottes als den des Vaters den Menschen offenbart« (Joh 17,6). »Gott ist in seinem Sohn Jesus Christus der Vater und Versöhner der Welt« (S. 271). RUDOLF BULTMANN: Theologie des Neuen Testaments, 128, sieht in der Anrufung des »Namens« Christi »den kultischen Sinn des *kýrios*-Titels«.

»Vater« das Wesentliche an der gesamten Botschaft Jesu, das sie in eigentlichem Sinne allererst zum »Evangelium« erhebt: sie verändert das Bild von Gott im ganzen. Denn der Gott, den Jesus unseren »Vater« nennt, tritt nicht mehr auf als »Herr«, als »Richter« oder als streng »Strafender«; er ist im Gegenteil der gütige, vergebende, ganz und gar »mütterliche« Hintergrund unserer Existenz.

Selbst von einem »Vater« redet man patriarchalisch als von jemandem, der seine Kinder nur bedingungsweise akzeptiert, im Falle nämlich, daß sie bestimmte an sie gerichtete Erwartungen hinlänglich erfüllen; eine Mutter hingegen liebt ihr Kind bedingungslos; sie ist froh, daß es existiert⁴. Und so, meint Jesus, steht auch Gott zu uns: Wenn wir ihn »Vater« (oder besser jetzt unsere »Mutter«) nennen, drückt dieser »Name« sein »Wesen«, seine »Wesenswirklichkeit« begrifflich aus, und dementsprechend ist der »Name« Gottes oder Christi denn zu übersetzen.

Was dann bei denen sich ereignet, die diese Botschaft annehmen, wird auch von Paulus mit eben jenem Wort bezeichnet, das in allen Reden von »Religion« im Mittelpunkt steht: »Glauben« (Röm 1,5)⁵. Mit »Glauben« wird gemeinhin eine Aussage be-

4 GOTTLOB SCHRENK: *patēr*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. V, S. 981–1024, erläutert: »Die verbürgte Vaterbezeichnung für Gott bei Jesus ist uns im aramäischen Wortlaut erhalten. Er hat *'abba* gesagt. Mk 14,36 vgl. Gal 4,6; Röm 8,15 beweisen, daß die Anrede gerade so in der Urchristenheit unvergessen war und hochgehalten wurde.« »Für Jesus bedeutet es die einfachste und herzlichste Aussage über Gottes Verhalten, die denkbar ist ... So wird gerade *'abba* grundlegendes Glaubenswort der Offenbarung Jesu und Bekenntnis seiner Gemeinde« (S. 984–985).

5 ARTUR WEISER: *pístis*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. VI, S. 182–197, verweist darauf, daß *häämin* im Hebr. als deklaratives Hiphil von *amen* »die Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch« bezeichnet, wobei »der Mensch ... nie derjenige ist, der diese Wechselbeziehung erstmalig herstellt« (S. 187). RUDOLF BULTMANN: *pístis*, in: A. a. O., VI 203–230: Die Begriffsgruppe *pístis* im NT versteht unter dem spezifisch christlichen Gebrauch des Wortes *pístis* (Glauben) »die Annahme des christlichen Kerygmas und damit ... Heilsglaube« (S. 209), mithin »ein persönliches Verhältnis zu Christus« (S. 211). Bei Paulus geht »mit dem Wissen um Gottes Tat in Christus zugleich ein neues Selbstverständnis des Menschen« einher: »die *pístis* ist die eigentümliche Weise, die göttliche *châris* (sc. Gnade, d. V.)

nannt, die inhaltlich sich nicht beobachten oder beweisen läßt und doch für zutreffend gehalten wird; da sie im Raum von Religion nur Gott betrifft, beansprucht solch ein Glaubensinhalt, im Rahmen der jeweiligen Gemeinschaft, eine absolute Gültigkeit; kein Wunder deshalb, daß zwischen den verschiedenen Religionsformen um den »rechten« (orthodoxen) Glauben erbittert, bis hin zu Krieg und Zwangsmission, gestritten wird und wurde, so daß von einem »aufgeklärten« rationalen Standpunkt aus die Religion inzwischen sogar als etwas geradezu Gefährliches, Fanatisches und ganz Phantastisches betrachtet wird, das man besser durch normative Ethik und politische Gesetzgebung ersetzen sollte. Doch was wohl hätte Jesus mit einem solchen »Glauben« je zu tun gehabt? Gerade die dogmatisch oder rechtlich festgelegte Form der Anerkennung bestimmter Glaubensinhalte ist viel zu unpersönlich und von außen vorformuliert, als daß sie sich übertragen könnte mit dem Ausspruch Jesu etwa bei der Heilung des »besessenen« (epileptischen) Knaben: »Alles ist möglich dem, der glaubt« (Mk 9,23). »Glauben« meint hier ein ganz und gar persönliches Vertrauen, das in der »Glaubwürdigkeit« desjenigen gründet, dem man es entgegenbringt. So »glaubt« der Vater dieses Jungen Jesus, daß er den Sohn imstande ist zu heilen, – er glaubt ihm insbesondere den Glauben an den »väterlichen« Gott der grenzenlosen Güte. Dieses »Vertrauen« hat für Paulus einen festen Inhalt, der in der Tat zu »glauben« ist, doch geht es ihm dabei nicht um gewisse Lehrinhalte, sondern um die Umwandlung der existentiellen Grundhaltung von Angst in Zuversicht. Mit »gläubigem Vertrauen« werden wir daher das griechische Wort *pístis* für »Glauben« bei Paulus wiedergeben.

Wer zu solch einem »Vertrauen« hinfindet, entdeckt, wie Pau-

zu verstehen, und das heißt zugleich: sich unter der *cháris* zu verstehen« (S. 219). Der paulinische Glaubensbegriff steht im Gegensatz zum Judentum mit seinem Werkeglauben (S. 220–222), aber auch zur Gnosis (S. 222–224). Vgl. auch RUDOLF BULTMANN: Theologie des Neuen Testaments, S. 315–324: Die Struktur der *pístis* sieht primär den Glaubensakt als Gehorsamsakt (S. 315). Es genüge nicht, meint er (S. 317), »die *pístis* als das in der Reue begründete Vertrauen auf Gottes gütige Vergebung zu verstehen«. Sie ist (S. 320) zugleich *elpís* (Hoffnung).

lus nachdrücklich betont, die »Wahrheit« Gottes⁶. Auch dieser Begriff der lexikalisch korrekten Übersetzung verführt erneut zu dem Mißverständnis bestimmter intellektuell dozierbarer Inhalte: So wie die Theologen einer Religion die Glaubensinhalte definieren, so haben sie als »wahr« zu gelten. Tatsächlich aber geht das griechische Wort für »Wahrheit« schon etymologisch tiefer: *alētheia* heißt wörtlich übersetzt: die »Unverborgenheit«, und gemeint ist damit zumeist die »Unverborgenheit« des Wesens Gottes. Im Johannesprolog, der dem Denken Pauli auffallend nahe steht, heißt es zum Beispiel: »Denn das Gesetz wurde (von Gott) durch *Moses* gegeben, doch die Gnade und die Unverborgenheit (Gottes) – seine *Wahrheit* – ereignete sich durch Jesus Christus.« (Joh 1,17) Die »Wahrheit«, die hier gemeint ist, besteht darin, daß Gott durchaus kein oberster Gerichtsherr und Verwalter streng erlassener Gebote ist, sondern eine Güte verkörpert und schenkt, die in den Gesetzen weder der Natur noch der Kultur auftritt oder intendiert ist, die aber in der Botschaft Jesu, wie aus einer anderen Welt, entsprechend der Sehnsucht aller endlich zu den Menschen kommt.

Wie das geschieht und sich vermittelt, verbindet sich bei Paulus – vor allem aber auch bei Lukas (vgl. Lk 11,13; Apg 1,2.5.16 u. ö.) und Johannes (vgl. Joh 3,5.6 u. ö.) – mit den Werken des »*Heiligen Geistes*«⁷.

6 RUDOLF BULTMANN: Der urchristliche Sprachgebrauch von *alētheia*, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, I 242–251, betont mit Blick auf Joh 8,32; 2 Joh 1: »nicht wahre Erkenntnis überhaupt, sondern Erkenntnis der Offenbarung ist gemeint, wie denn die *eleuthería* (sc. Freiheit, d. V.) nicht menschliche Geistesfreiheit ist, sondern die Freiheit von der Sünde (vgl. 8,34) ... Demnach ist ... *alētheia* ... bei Joh die Sphäre des göttlichen Wesens und Geschehens im Gegensatz zur menschlichen (vgl. 3,6–8)« (S. 247). ROGER BERTHOUSOZ: Gnade und Freiheit, in: Neue Summe Theologie, II 205–236, geht der »Menschenfreundlichkeit Gottes« als Grund der menschlichen Freiheit in der Tradition der Ostkirche nach (S. 211–222) sowie auch der westlichen Tradition, welche »Gnade als Kraft zum Heil und zur Befreiung« begreift (S. 222–232), ohne AUGUSTINS Lehre von der Unfähigkeit des Menschen zum Guten außerhalb der Gnade Gottes psychologisch zu durchdringen.

7 HERMANN KLEINKNECHT: *pneūma* im Griechischen, in: Theologisches